SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Buchbesprechung zu: Jens Brockmeier (1997): Literales Bewußtsein. Schriftlichkeit und das Verhältnis von Sprache und Kultur. München: Fink

Mattes, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Mattes, P. (1999). Buchbesprechung zu: Jens Brockmeier (1997): Literales Bewußtsein. Schriftlichkeit und das Verhältnis von Sprache und Kultur. München: Fink. [Rezension des Buches *Literales Bewußtsein: Schriftlichkeit und das Verhältnis von Sprache und Kultur*, von J. Brockmeier]. *Journal für Psychologie*, *7*(4), 83-85. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-33735

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Buchbesprechungen

Jens Brockmeier (1997): Literales Bewußtsein. Schriftlichkeit und das Verhältnis von Sprache und Kultur. München: Fink.

In seiner Erzählung »Die Bibliothek von Babel« führt uns Jorge Luis Borges in eine Bibliothek, die das Universum ist: In ihr befinden sich alle geschriebenen und alle noch möglichen Bücher, ab aeterno und in alle Zukunft. Die Bibliothek hat keinen Ausgang, die Menschen reisen in ihr als Bibliothekare. Der Autor sagt von sich, er habe »die Fahrt nach einem Buch angetreten, vielleicht dem Katalog der Kataloge«; jetzt könnten seine Augen »kaum mehr entziffern, was ich schreibe, ich bin im Begriff, nur ein paar Meilen von dem Sechseck, wo ich geboren wurde, zu sterben« (Borges 1974, 48). Jens Brockmeier, Verfasser einer Reihe beachtenswerter Untersuchungen zu Sprache, Denken und Subjektivität, zur Zeit an der University of Toronto, wertet in seinem neuen Buch »Literales Bewußtsein. Schriftlichkeit und das Verhältnis von Sprache und Kultur« diese Erzählung als eine »literale Allmachtsphantasie« (35f.). Literalität? Macht? Bewußtseinszustand?

Zunächst macht uns Brockmeier darauf aufmerksam, daß Schriftlichkeit als ein Medium mit bemerkenswerter Eigenart erst in unseren Tagen ins Blickfeld der Humanwissenschaftler rückt, in einer Zeit, in der seine vermeintlich selbstverständliche kulturelle Dominanz durch das Aufkommen neuer Medien materiell in Frage gestellt wird. Er bezeichnet das Jahr 1962, in dem mit McLuhans »Gutenberg Galaxis« nicht nur erstmals eine inzwischen alltäglich gewordene Diskursvariante aufschien, sondern auch eine Reihe philosophischer, evolutions- und kulturtheoretischer sowie sprachwissenschaftlicher Arbeiten auf den Weg gebracht wurden - in der Nähe des, aber nicht gleichbedeutend mit dem Linguistic Turn. Schriftlichkeit wird nun als historische Besonderheit gesehen, als ein Moment des Kulturverhältnisses von Menschen, ihr Denken und Handeln vermittelnd. Literales Bewußtsein ist eine kulturspezifische Weise der Welt- und Selbstvergegenwärtigung in einem semiotisch-linguistischen Raum, seinerseits ein lange unsere Kultur bestimmender Sonderfall »sozialer und symbolischer Handlungsräume«. In solchen Räumen sind Optionen möglich. Eine dieser Optionen ist Schriftlichkeit.

Brockmeier führt uns kenntnisreich und spurensicher in die neuere Diskussion dieser Verhältnisse ein. Zunächst fokussiert er auf Kultur als »Zusammenhang ineinandergreifender Systeme auslegbarer Zeichen« (Geertz), als Bedeutungsgewebe, in die Menschen verstrickt sind. Aus einer Vielfalt von Untersuchungen extrahiert er dann vorläufig eine »starke Literalitätshypothese«. Diese soll besagen, daß die alphabetische Schrift für unsere Kultur grundlegend sei, daß historisch wie systematisch orale und literale mentale Habitusformationen zu unterscheiden wären und daß der Literalität die Urheberschaft von Bewußtseinsqualitäten wie Reflexivität und Subjektivität zugeschrieben werden könne. An dieser These arbeitet Brockmeier sich ab, bringt Argumente pro et contra, zuletzt eigene, recht illustrative Untersuchungen mit Schriftsprache erlernenden Kindern. Was ihn im weiteren nur eine »schwache Literalitätshypothese« aufrechterhalten läßt: Literalität ist eine facettenreiche Modalität des Denkens und Handelns, die zwar genetisch und strukturell von anderen Diskursgenren analytisch zu trennen sei, deren praktische Habituierung aber ein kaum rein zu scheidendes Gemenge kultureller Verläufe und individueller Handlungen. Menschen können »mit den unterschiedlichen Optionen der geschriebenen und der gesprochenen Sprache in einer dominant literalen Kultur umgehen [...], und das heißt auch, über sie als kulturelle Werkzeuge zu verfügen [...]. In diesem Sinne verstehe ich den Begriff Literalität als Bezeichnung für ein Ensemble von

subjektiven Handlungsfähigkeiten, von Handlungsoptionen« (201).
Handelnde Menschen sind mit im Spiel. Diese sowohl gegen die starke Literalitätshypothese wie auch gegen Alles-ist-Text-Annahmen brauchbare Vorgabe entwickelt Brockmeier, indem er Wittgenstein folgt. Dessen berühmtes Diktum von der Bedeutung, die Gebrauch in der Sprache sei, meint, daß sowohl außersprachliche Festschreibungen keinen Sinn machen wie auch, daß der Ursprung von Bedeutungen nicht im Kopf von Individuen zu finden sei. Er unterstreicht damit die soziale Dimension sprachlichen Handelns. Es sind Lebensformen, in deren Zusammenhang Sprachspiele stattfinden. Brockmeier verbindet damit Bruners Rede vom Werkzeugkasten der Kultur sowie dessen instrumentalistische Wygotski-Rezeption. So kommt er zur Annahme eines »sozialen Gewebe[s] sprachlicher Handlungsformen« (241). In diesem bewegen sich Menschen in den Kulturen. Literales Bewußtsein wird zu einem Moment der dort sich ereignenden oder gewählten, sich verfügenden Handlungen.
Trotz der stringenten Argumentation drängt sich hier dem Leser die Frage auf, ob es noch gerechtfertigt sein kann, ein - prinzipiell auch außerschriftlich, außersprachlich, außerkulturell denkbares? - handelndes, sich für Optionen entscheidendes Subjekt so einfach anzunehmen. Brockmeier scheint dies zu tun. Er begibt sich damit in Widerspruch zu vielen, vom französischen Poststrukturalismus beeinflußten Diskurs(!)-Theoretikern. Da wäre noch Diskussionsstoff für eine weitere Differenzierung der Literalitätshypothesen zu finden. Immerhin interpretiert Brockmeier Wittgenstein einmal in diese Richtung, wenn er schreibt:
»Werden die Akteure dieser sozialen Praktiken - ihre funktionale wie personale Identität - als individuelle Einheiten gedacht, die sich von anderen individuellen Einheiten unterscheiden, so werden sie von vornherein verfehlt. Was wir die individuelle (praktische oder geistige) Tätigkeit von Menschen nennen, ist vielmehr nur ein isolierter Ausschnitt, ein Moment, der aus einem Zusammenhang gemeinsamer (wenngleich auf mehrere Akteure aufgeteilter) Tätigkeiten abstrahiert worden ist« (117).
Diesen Gedanken hält unser Autor jedoch nicht durch - was ihn die Chance verfehlen läßt, sich im aktuell heißen Streit um die Substanzannahme des Subjekts zu positionieren.
Brockmeier begibt sich mit seinem Buch in einen Diskussionszusammenhang, der überwiegend von englischsprachigen Autoren gestiftet worden ist; »die Franzosen«, hier Baudrillard, Derrida, Foucault, kommen nur kursorisch, vergleichsweise speziellen Fragestellungen untergeordnet, vor. Angesichts der verbreiteten Ignoranz deutschsprachiger Psycholog(inn)en gegenüber diesen Diskussionen (werden sie sie wieder einmal mit 10/20jähriger Verspätung nachholen müssen?) ist es jedoch gerade in der Zentrierung auf den angloamerikanischen Diskursstrang ein hohes Verdienst des Autors, hier kompetent die Initiative zu ergreifen. Gleichzeitig zeigt er eine souveräne Transdisziplinarität, von der nur zu lernen wäre. Auch von der Weise, in der er in »dichter Beschreibung« (Geertz) empirische Befunde und theoretische Überlegungen zu verknüpfen versteht. Das ist sehr produktiv und wird nicht nur speziell Interessierte anregen können.
Allerdings liest sich Brockmeiers Buch nicht ganz leicht. Ist er in eine Falle seiner eigenen Literalität getappt? Allzuoft argumentiert er, indem er an anderer Stelle Geschriebenes auf wieder anderes Geschriebenes bezieht, was alles den Leser(inne)n kaum präsent oder auch nur bekannt sein dürfte. Etwa von Peirce über Chomsky und Piaget zu Wittgenstein, Bruner und Olson, den Autoren des Harvard Center for Cognitive Studies, denen der Toronto School, der aktuell sich entwickelnden Discursive Psy-

chology, unter Einschluß sehr vieler Einzeluntersuchungen, von denen oft nur schlagwortartig die Rede ist; auch Kurzverweise von der Art »vgl. McNeverheard 1982 a« fehlen nicht: da sieht sich Leser(in) an Buch-Wissens-Kataloge verwiesen, angesichts deren Umfang sich Defizienzgefühle einstellen werden. Es bleibt dann nur, dem Autor bezüglich der Gediegenheit der Recherche und der Stringenz der Verknüpfungen Vertrauen zu schenken. Daß wir ihm dieses Vertrauen entgegenbringen dürfen, davon vermag Jens Brockmeier uns jedoch mit dieser fundierten, durchdachten und ergiebigen Arbeit allemal zu überzeugen.

Jorge Luis Borges hat in seine Erzählung von der Bibliothek von Babel nicht nur zweifelhafte Glücksgefühle hineingeschrieben, sondern auch die Verzagtheit, die auf die Hoffnung folgt. »Die Gewißheit, daß alles geschrieben ist, macht uns zunichte oder zu Phantasmen« (Borges, 56). Die Literalitätsdebatte, in die uns Brockmeier einführt, zeigt andere, wissenschaftlich interessante Möglichkeiten.

Peter Mattes

Literatur

BORGES, JORGE LUIS (1974): Die Bibliothek von Babel. In: Ds. Die Bibliothek von Babel. Erzählungen. Stuttgart: Reclam, 47-57

Christa Baldauf (1997): Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher. Frankfurt am Main: Lang

Die Annahme des Linguisten George Lakoff und des Sprachphilosophen Mark Johnson, daß Metaphern Träger von Emotionen und Kognitionen sind, hat nach empirischen Hinweisen in der gegenwärtigen Diskussion qualitativer Forschungsverfahren in der Psychologie zu unterschiedlichen Ansätzen geführt: V. Kleist und Buchholz haben therapeutische Kommunikation untersucht und das (Miß-) Verstehen, das Inszenieren wie das Verändern pathogener Lebensentwürfe an den von den Interaktanden produzierten Metaphern untersucht. Straub, Sichler, Seitz und Schmitt führten Überlegungen zur metaphernanalytischen Biographieforschung aus, subkulturelle metaphorische Muster wurden von Schmitt (1995) beschrieben, Wolf (1996) führte ethnologische Metaphernanalysen durch. In diesen Diskussionen spielten die Sprachwissenschaften, sah man von Lakoff und Johnson ab, allenfalls eine anregende Rolle, zu verschieden waren thematische Schwerpunkte und methodische Standards.

Die sprachwissenschaftliche Untersuchung »Metapher und Kognition« von Christa Baldauf wird von der sozialwissenschaftlichen Diskussion anders rezipiert werden müssen - nicht nur, weil sie den Zusammenhang von Sprache und Denken zum Thema macht, sondern auch empirisch auf ein umfangreiches Korpus verweisen kann: Nicht weniger als 160 Zeitungstexte aus verschiedenen Rubriken mit maximaler Themenstreuung hat sie den verbreitetsten Zeitschriften entnommen und nicht weniger als 5794 metaphorische Ausdrücke identifiziert, um aus ihnen Metaphernkonzepte im Alltag zu rekonstruieren.

Die Rezension zeichnet nicht die knapp 300 Seiten umfassende Entwicklung ihrer Argumentation nach, sondern hebt ihre Unterschiede gegenüber den oben genannten Autor(inn)en hervor:

Nach einer auch für Einsteiger(innen) in das Thema gut lesbaren Einführung in das Phänomen der Metaphorik werden nicht nur die Prototypentheorie und Lakoff und Johnson, die die bisherige Diskussion bestimmten, referiert, sondern auch vor allem die schon verschiedentlich beklagte mangelnde Präzision Lakoffscher Annahmen kritisch herausgearbeitet. Über die oben genannten Autor(inn)en geht sie nicht nur in der Rezeption der Werke der beiden nach den großen Untersuchungen von 1987 hinaus, sondern bezieht auch die kognitive Grammatik Langackers ein. Sie kommt psychologischen und sozialwissenschaftlichen Frage-